

Panorama

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **140 (2014)**

Heft 51-52: **Holzbau nackt**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

INTERVIEW MIT THOMAS WACHTER, PRÄSIDENT VSI.ASAI

«Der Unterschied liegt in der Denkweise»

Das Bauen professionalisiert sich, die Zahl der beteiligten Fachplaner wächst. Innenarchitekt Thomas Wachter erklärt, wo sich sein Berufsfeld in diesem Prozess positionieren will.

Interview: Tina Cieslik

TEC21: Herr Wachter, Innenarchitektur überschneidet sich oft mit den Tätigkeiten der Architekten. Was unterscheidet einen Innenarchitekten von einem Architekten?

Thomas Wachter: Ein Innenarchitekt denkt von innen nach aussen. Innenarchitektur stellt den Nutzer ins Zentrum, nicht das Objekt oder den Städtebau mit seinem langfristigen Horizont, wie es die Hochbauarchitektur tut. Ich denke, dass die drei Bereiche – Hochbau-, Innen-, und Landschaftsarchitektur – unter dem Überbegriff Architektur behandelt werden können. Alle drei verlangen eine Spezialisierung und beinhalten eine eigene Sichtweise.

Dann gibt es also keine Konkurrenz zur Hochbauarchitektur?

Hochbau- und Innenarchitekten sind nicht gegeneinander auszuspielen. Wichtiger ist, dass wir uns der spezifischen Qualifikationen und Leistungen bewusst werden. So wie einige Innenarchitekten hervorragende Architektur bauen, leisten Hochbauarchitekten auch virtuose Innenarchitektur. Zentral ist, dass wir die unterscheidenden Kernkompetenzen kennen. Diese liegen nicht im technischen oder räumlichen Bereich, sondern in der spezifischen Denkweise. Unsere beiden Berufe liegen in Kultur und Tätigkeiten sehr nah, im Umgang mit dem Nutzer aber unter Umständen weit auseinander.

Wie haben sich die Aufgaben der Innenarchitektur in den letzten Jahren gewandelt?

Die Kernkompetenz der Innenarchitektur – einem Raum

eine Zielidentität zu geben – hat sich wenig verändert. 1942, bei der Gründung unseres Verbands, stand das Wohnen an erster Stelle, heute ist das nicht mehr die zentrale Aufgabe. Möbelhandel und Handwerk schöpfen aus diesem Gebiet. Wir kreieren heute öfter Markenarchitektur – Büros, Showräume, aber auch Orte mit öffentlichem Gebrauchsnutzen, zum Beispiel eine Tramhaltestelle. Das kann durchaus eine Innenarchitekturaufgabe sein – auch wenn es nichts mit einem Innenraum zu tun hat, sondern mit einer Marke, in diesem Fall mit einem Verkehrsunternehmen oder der Stadt und mit einem Nutzer, der diesen Ort praktisch gebrauchen soll.

Im Zug der Energiewende besteht die Tendenz, Gebäude technisch aufzurüsten, auch auf Kosten weicher Faktoren wie Raumgefühl und Atmosphäre. Kommen die Innenarchitekten in Zugzwang?

Innenarchitekten müssen ein technisches Know-how besitzen. Wir manövrieren uns auf ein Abstellgleis, wenn wir glauben, wir könnten ohne das technische Grundwissen rein gestalterisch arbeiten. Aber wenn heute ein Gebäude umgebaut wird, dann in den meisten Fällen nicht aufgrund harter, also technischer Faktoren. Bauherrschaften ist das zu wenig bewusst. Man spricht von Garantiefrieten, der Langlebigkeit einer Heizung, der Qualität eines Bauwerks im technischen Sinn – aber bei den meisten unserer Aufträge ist die Lebensdauer des Bauwerks noch lang nicht abgelaufen. Der Umbau erfolgt aufgrund weicher gestalterischer Faktoren: Es gefällt nicht mehr, die Identität stimmt

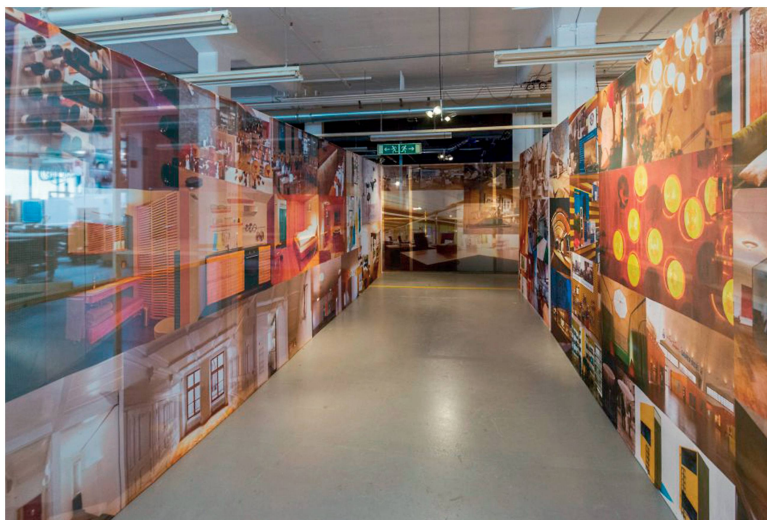
nicht mehr, die Funktionen decken sich nicht mehr. Aber die Technik, das Gebäude würden noch lang funktionieren. Weiche Faktoren sind heute viel entscheidender für die Annehmlichkeit eines Gebäudes und in diesem Sinn auch für die Nachhaltigkeit.

Besteht dafür ein Bewusstsein?

Vor allem öffentliche Bauherrschaften sind sich dieser Leistung noch zu wenig bewusst – mit der Folge, dass die Arbeit der Innenarchitekten von diesen weder beauftragt noch entschädigt wird. Das betrifft auch viele Hochbauarchitekten, die eine hochqualitative Architektur liefern, ihre Leistungen im Bereich der Innenarchitektur aber nicht finanziert bekommen – vielfach Leistungen in Detaillierungsfragen oder der Nutzerbetreuung, die nirgends erfasst, aber sehr zeitintensiv sind.



Thomas Wachter, geboren 1962 in Zürich, eröffnete 1997 in seiner Heimatstadt das Innenarchitektur- und Designbüro Formpol. Bis 2002 war er Dozent für Innenarchitektur an der Hochschule für Gestaltung Zürich (HFGZ, heute ZHdK). Seit 2007 führt er das Büro ecru ag, seit 2009 steht er der Vereinigung der Schweizerischen Innenarchitekten VSI.ASAI als Präsident des Zentralvorstands vor.



Das grösste Innenarchitekturbüro der Schweiz: der VSI.ASAI am diesjährigen **Designers' Saturday**.

Wenn einer Bauherrschaft bewusst wird, dass die Nachhaltigkeit eines Bauwerks stark von gut gestalteten weichen Faktoren abhängt, kommt man vielleicht einmal an den Punkt, an dem es sich lohnt, in Innenarchitektur zu investieren – ohne den Architekten etwas wegzunehmen. Dann finanziert man diesen Bereich eben auch.

Wie kann man Bauherrschaften dazu animieren, Innenarchitektur angemessen zu entschädigen?

Neben einer gezielten Öffentlichkeitsarbeit nimmt der Kunde einen Berufsstand auch über das Normen- und Vertragswesen wahr. Deshalb ist unsere Honorarordnung ein wichtiger Teil unseres Selbstverständnisses. Auch für die Architekten wäre eine Honorarordnung für Innenarchitekten vom SIA wichtig. Weitere Punkte werden die Wettbewerbsordnung sowie die Frage des Vergabewesens sein. Da bestehen noch grosse Mängel, gerade bei der öffentlichen Hand, weil die Leistungen der Innenarchitektur heute unter Architektur subsumiert und nicht anerkannt werden.

Ab dem kommenden Jahr wird in der Schweiz eine Masterausbildung für Innenarchitekten angeboten. Warum erst jetzt?

Um 2002 wurde in der Schweiz das Fachhochschulsystem mit dem Bachelor eingeführt. Die Fachhochschule Nordwestschweiz in Basel, die Haute école d'art et de design in Genf und die Fachhochschule Südschweiz in Lugano erhielten einen Bachelorstudiengang Innenarchitektur. Aufgrund der hohen Nachfrage in der Deutschschweiz kam im Jahr 2009 die Hochschule Luzern dazu. Es bestand aber nie die Kraft, einen Master für ein Innenarchitekturstudium aufzubauen. In der Zwischenzeit hat man den Mangel erkannt, die Schulen haben sich zusammengetan und einen Kooperationsmaster aufgebaut. 2015, so hoffen wir, wird er nach langen, zähen Verhandlungen aufgenommen.

Masterstudium bedeutet vermehrtes wissenschaftliches Arbeiten und akademisches Denken. Brauchen Innenarchitekten das?

Ja. Im Bezugfeld vom Mensch zum Raum gibt es viele Berührungspunkte, die noch sehr empirisch gehalten sind und denen es guttun würde, in der Tiefe untersucht zu werden. Damit würde man ein fundierteres Wissen für den Berufsstand erlangen.

Wie geht es mit der Innenarchitektur weiter? Ist man auf gutem Weg, oder gibt es Baustellen?

Wir haben im VSI.ASAI rund 200 aktive Mitglieder, das widerspiegelt etwa ein Fünftel bis ein Viertel aller tätigen und an Fachhochschulen ausgebildeten Innenarchitekten in der Schweiz. Wir wachsen um etwa 5% pro Jahr, das Interesse ist rege. In der öffentlichen Meinung ist Innenarchitektur sehr positiv besetzt – wir sind eigentlich viel besser positioniert, als wir das selber wahrhaben wollen. Die Mitgliedschaft als Fachverband im SIA war eine wichtiger Schritt, der es nun erlaubt, die Schnittstelle zur Hochbauarchitektur zu klären. Ich denke, wir sind auf einem guten Weg. •



INNENARCHITEKTUR IN DER SCHWEIZ

Mit Basel, Genf, Lugano und Luzern gibt es in der Schweiz vier Fachhochschulen, die einen Bachelorstudiengang Innenarchitektur anbieten. Ab 2015 wollen Basel, Genf und Lugano einen Masterstudiengang einführen.

Organisiert sind die ausgebildeten Innenarchitekten hierzulande – der Titel ist (wie der des Architekten) nicht geschützt – in der Vereinigung Schweizer Innenarchitekten/-architektinnen VSI.ASAI. Der Verband zählt ca. 200 Aktivmitglieder und rund 80 Jungmitglieder. Insgesamt dürften sich 700–1000 an den FH ausgebildete Innenarchitekten auf dem Schweizer Markt bewegen. Die meisten Mitglieder führen eigene Büros. Daneben gibt es mehrere tausend Personen ohne planerische Qualifikation, die sich selbst dem Feld der Innenarchitektur zuschreiben, wie Händler oder Handwerker.

Der VSI.ASAI ist Mitglied im European Council of Interior Architects ECIA und in der International Federation of Interior Architects/Designers IFI. Der ECIA setzt sich für einen leichteren Marktzugang in Europa ein. Dafür sollen Ausbildungen und Berufsdefinitionen harmonisiert und die Titelverwendung geklärt werden.

Weitere Informationen
www.vsi-asai.ch, www.ecia.net,
www.ifeworld.org

Rückbau der A1-Überführung

Die im Januar lädierte A1-Überführung bei Birmenstorf AG wird früher abgerissen und neu gebaut als ursprünglich geplant. Am 13. Januar hatte ein Lastwagen mit einem falsch geladenen Bagger die Überführung stark beschädigt. Das Ereignis wurde damals in TEC21 umfassend thematisiert (vgl. TEC21 15-16/2014).

Ab Mitte Januar bis voraussichtlich August 2015 wird eine neue, 48 m lange und 4.5 Mio. Fr. teure Stahl-Beton-Brücke gebaut. In zwei Nachteinsätzen am 10. und 11. Dezember wurde die lädierte Brücke abgerissen. In den Wochen davor war die Brücke in acht je 60 t schwere Teile zerschnitten worden. Am 10. Dezember wurden die ersten vier Elemente mit einem Kranwagen herausgehoben und mit einem Sattel-schlepper abtransportiert.

Unter den Elementen befand sich auch jener Teil, der beim Zwischenfall im Januar stark beschädigt worden war. Für die Arbeiten wurde der Verkehr in Richtung Bern auf die andere Fahrspur umgeleitet. In der Nacht auf den 11. Dezember folgte der Abtransport der vier Brückenteile auf der Fahrbahn in Richtung Zürich. Dies bedingte die einstreifige Führung des Verkehrs auf die Fahrbahn in Richtung Bern.

Am Unfalltag musste die Autobahn in beiden Fahrrichtungen während sieben Stunden komplett gesperrt werden. Der Arm des Baggers riss Betonteile herunter, und es wurden Spannkabel beschädigt. Personen wurden nicht verletzt. Wegen der starken Beschädigung entschied sich das Bundesamt für Strassen (Astra) für den Totalersatz der Brücke.

Die Sofortmassnahmen kosteten rund 250 000 Franken und beinhalteten Signalisation, Sperrungen und Zustandsuntersuchungen sowie die Arbeiten für die Stabilisierung der Brücke. Diese Kosten werden der Firma des Unfallverursachers verrechnet. Nicht gedeckt sind die volkswirtschaftlichen Kosten, die der Riesenstau im Raum Mittelland/Zürich am Unfalltag verursacht hatte. • (pd/te)

Hohe Ehrung für Walter Ammann

Dr. sc. techn. Walter Ammann hat am 15. November den diesjährigen Preis der Stiftung Dr. J. E. Brandenberger erhalten. Damit wird sein weltweit anerkanntes Konzept des integralen Risikomanagements zur Erkennung, Prävention, Verringerung und Bewältigung existenzieller Risiken für Mensch und Umwelt



Walter Ammann studierte Bauingenieurwissenschaften an der ETHZ und war dort bis 1994 Lehrbeauftragter für Erdbebeningenieurwesen und Baudynamik. 1992 wurde er Leiter des SLF Davos. Als Mitglied der WSL und als Präsident des Schweizerischen Forschungsinstituts für Hochgebirgsklima und Medizin entwickelte er sein Konzept des integralen Risikomanagements. Mit Gründung und Leitung des GRF, der IDRC und der OHC schaffte er wichtige Podien für den internationalen Austausch in der Risikoforschung.

gewürdigt, das er in langjähriger Forschung und praktischer Tätigkeit entwickelt hat.

Wie viel Sicherheit können wir uns leisten? Wo und wie sollen die beschränkten Mittel zur Reduktion von Risiken aus Naturgefahren eingesetzt werden? Können disziplinüberschreitende «Werkzeuge» entwickelt werden, um Risiken besser einzuschätzen und sinnvolle Entscheidungen zu treffen?

Solche und ähnliche Fragen bewegten Walter Ammann vorerst im Lawinenschutz. Sein Ansatz war schon bald, dass man organisatorische statt baulicher Massnahmen stärker fördern sollte – wie etwa die zeitweilige Schliessung einer Strasse anstatt einer millionenschweren Galerie. Diese Ideen trafen jedoch zunächst auf grossen Widerstand. Das Umdenken kam mit dem Lawinenwinter 1999, auch von Seiten des Bundes. Das bestärkte Walter Ammann in der Idee, alle Naturgefahren nach einem einheitlichen System zu betrachten. 2006 organisierte er erstmals eine internationale Konferenz, bei der unterschiedliche Risiken angesprochen wurden, von Naturgefahren und der Klimaveränderung über Grosstechnologien bis zu Epi- und Pandemien. Das Interesse war gross und bestätigte das Bedürfnis, Risiken einheitlich anzugehen und gemeinsame Platt-



Im vergangenen Januar rammte ein zu hoch beladener Lastwagen die A1-Überführung bei Birmenstorf. Nun wird die beschädigte Brücke abgerissen.

formen zu haben. In der Folge gelang es Walter Ammann, fast alle wissenschaftlichen Disziplinen zusammenzubringen. Im Global Risk Forum Davos (GRF), an der Disaster and Risk Conference (IDRC) und an der One Health Conference (OHC) wurden und werden regelmässig Konzepte und Werkzeuge des integralen Risikomanagements zur Erkennung, Prävention, Verringerung und Bewältigung existenzieller Risiken für Mensch und Umwelt diskutiert und weiterentwickelt. •

Hugo Bachmann, Prof. em. ETH, Dr. sc. techn., Dr. h. c., Dübendorf



Mit dem Preis der Stiftung Dr. J. E. Brandenberger wird jährlich eine Persönlichkeit ausgezeichnet, die sich um die Verbesserung unserer Lebensverhältnisse verdient gemacht und besondere Leistungen auf dem Gebiet der Natur- und Geisteswissenschaften, der Sozialarbeit und der Hebung des Lebensstandards erbracht hat. Der mit 200000 Fr. dotierte Preis wird seit 1990 verliehen. Weitere Infos: www.stiftungbrandenberger.ch

LESERBRIEF ZU TEC21 41/2014 UND 42/2014

«Die Grundlage liefert der Richtplan»

Im Oktober berichtete TEC21 in zwei Heften über die Stadtentwicklung in Zürich – pünktlich zur Revision der BZO, die am 29. Oktober erschien. Nun erreichte uns ein Leserkommentar zur BZO:

«Die beiden TEC21-Ausgaben über Zürich sind äusserst interessant, ein wertvoller Beitrag zu Architektur, Städtebau und Verkehr in Zürich. Die NZZ meinte zur Vorlage der BZO: «Eine Vision für Zürich enthält die Vorlage nicht.» (Ausgabe vom 30.10.2014) Da die Stadt Zürich gebaut ist, müssen die längerfristigen Entwicklungsziele in Zürich vor allem bezüglich Wohn-, Büro- und Gewerberaum durch den Umbau der bestehenden Stadt mittels Aufzonungen bzw. Verdichtungen realisiert werden.

Dieser Umbau muss aber gemäss Stadtrat mithilfe von Sonderplanungsinstrumenten mit Grundeigentümern sowie mit den Quartieren in partnerschaftlich durchgeführten Verfahren umgesetzt werden. Die Basis dafür liefert der Kommunale Richtplan, in dem mögliche Gebiete für Aufzonungen festgelegt werden. Das obige Verfahren ist für den Umbau der Stadt der richtige Weg. Namhafte Aufzonungen können nicht in der Grundordnung der BZO festgelegt werden, da ein solches Vorgehen zum vornherein politisch Schiffbruch erleiden würde. Zudem sollte bei Aufzonungen ein Teil der Rendite über eine Mehrwertabgabe abgeschöpft werden, um Verdichtungen mehrheitsfähig zu machen. Eine Mehrwertabgabe hilft zudem mit, Infrastrukturprojekte als Folge von Verdichtungen zu finanzieren.

Fortsetzung nächste Seite



Hohes Haus West – Zürich
Loeliger Strub Architektur – Zürich

Bauen Sie einen Lift, der so ist wie Sie – einzigartig.

MEHR ALS EIN LIFT
SWISS MADE



EMCH Aufzüge AG | Fellerstrasse 23 | CH – 3027 Bern
T + 41 31 997 98 99 | F + 41 31 997 98 98 | www.emch.com



Der Umbau der Stadt Zürich im Sinn der Entwicklungsziele verlangt ein partnerschaftliches Vorgehen. Die in der NZZ vermisste Vision für Zürich muss also im Rahmen des Kommunalen Richtplans vorgezeichnet und mit Sonderplanungsinstrumenten umgesetzt werden. Dabei können dann Bevölkerung, Bauherrschaften und Investoren ihre Visionen einbringen und im partnerschaftlichen Vorgehen in Zusammenarbeit mit der Stadt realisieren.

Es ist zu hoffen, dass angesichts der baulichen Realität solcher Visionen die davon betroffene Bevölkerung und die lautstark nach Visionen rufenden Politiker, Parteien und Medien nicht den Mut vor deren Realisierung verlieren. Der Umbau der Stadt gemäss den Entwicklungszielen ist ohne bedeutende städtebauliche Eingriffe und Veränderungen nicht zu haben.

Solche Eingriffe müssen in bestehenden Quartieren mit städtebaulicher Sensibilität vorgenommen werden. Die Entwicklungsziele erfordern daher im Interesse ihrer Realisierung zuerst eine nachhaltige städtebauliche Aufklärungs- und Vordenkerarbeit über den obigen Umbau der Stadt. Ein solcher Umbau erfordert zudem eine entsprechende Vergrösserung der Kapazitäten vor allem für den öffentlichen, aber auch für den privaten Verkehr – ganz im Sinn von Le Corbusier: «Architektur und Städtebau sind vom Geist einer Epoche abhängig, und der Geist einer Epoche ist geprägt von der Tiefe der Geschichte, dem Erfassen der Gegenwart und der Beurteilung der Zukunft.»

Werner Streich,
dipl. Bauingenieur ETH/SIA

Markttaugliches Schweizer Gebäudezertifikat

Das Netzwerk Nachhaltiges Bauen Schweiz geht an den Markt. Das zusätzliche freiwillige Nachhaltigkeitslabel soll vor allem öffentlichen Bauträgern und institutionellen Immobilieninvestoren nützen.

28 Investoren und öffentliche Bauträger nahmen an der Pilotphase zum Standard Nachhaltiges Bauen Schweiz (SNBS) teil; 26 erhielten bestätigt, dass ihre geplanten oder bereits erstellten Gebäude hohen gesellschaftlichen, ökologischen und ökonomischen Ansprüchen genügen (vgl. TEC21 19/2014). Nun hat sich der Bund für eine Marktversion des Nachhaltigkeitsstandards entschieden. Gesucht wird ein Unternehmen, das sich um Entwicklung, Betrieb und Verbreitung des neuen Gebäudelabels kümmern will. Das Netzwerk Nachhaltiges Bauen Schweiz (NNBS) lancierte dazu eine öffentliche Ausschreibung, die bis zum Februar 2015 läuft.

Eine Umfrage des Bundesamts für Energie zeigt, dass der Bau- und Immobiliensektor «gegenüber einem neuen Label mehrheitlich positiv eingestellt ist». Fast 60% der Befragten würden prüfen, damit eigene Gebäude zertifizieren zu lassen – neben ökologischen Anliegen auch für die Förderung der Reputa-

tion. Ein auf dem SNBS basierendes Gebäudelabel könne deshalb vor allem der öffentlichen Hand und institutionellen Anlegern dienen.

Wie die von der Berner Fachhochschule im Sommer 2014 durchgeführte Befragung auch ergeben hat, sprechen sich nur 12% gegen ein zusätzliches Zertifizierungsverfahren aus. An der Umfrage nahmen 450 Firmen teil; Planungsbranche und Bauherrschaften inklusive Bauherrenvertreter sind mit einem Anteil von je über einem Drittel vertreten.

Grundlage für das neue Label sollen die Erfahrungen aus der Pilotphase bilden. Demnach sind sowohl der Ablauf des Zertifizierungsverfahrens als auch das Setting der Nachhaltigkeitskriterien zu optimieren. Bauherrschaften und Planer bemängeln den hohen Initialaufwand, teilweise nicht nachvollziehbare Gewichtungsfaktoren und die subjektive Einschätzung bei einzelnen Kriterien. Kritisch beurteilt wurden auch Bewertungsinhalte wie Mietermix versus Eigennutzung, urbane Standorte versus Biodiversität oder die starke Gewichtung des regionalökonomischen Effekts. Eine externe Evaluation der SNBS-Pilotphase ergab ausserdem, dass das Erbringen von Qualitätsnachweisen mit dem Zertifizierungsverfahren abzustimmen ist. Eine offene Frage sei ebenso, ob für öffentliche und private Bauten derselbe Nachhaltigkeitsmassstab gelten soll. • (pk)



Der Wohn- und Einkaufskomplex Rosenberg in Winterthur ist mit einem SNBS-Pilotzertifikat ausgezeichnet worden (Architektur: atelier ww).